

## Prinz Minnewin.

**P**rinz Minnewin hatte bereits das dreißigste Lebensjahr zurückgelegt und war zum großen Verdruß seines Vaters noch immer unverheiratet geblieben. Er war zwar schon vielfmals auf die Brautschau ausgezogen und hatte auf einem Umkreise von hundert Meilen alle Königshöfe besucht; aber von den Prinzessinen, welche er dort gesehen hatte, hatte ihm keine einzige gefallen. Die eine war ihm zu groß, die andere zu klein gewesen; die eine hatte zu schwarzes, die andere zu blondes Haar gehabt; kurz: an jeder hatte er etwas auszusetzen gefunden, und so war er stets unverrichteter Dinge von der Reise zurückgekehrt. Mit der Zeit gewann es sogar den Anschein, als ob er auf alle weiteren Heiratspläne Verzicht geleistet habe und sich mehr bemühe, neue Zechgenossen als eine liebenswürdige Braut aufzufinden. Fremde Prinzen und Ritter fanden sich in großer Zahl am Königshofe ein und hielten mit Prinz Minnewin täglich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ihre Zechgelage.

Unter den Rittern befand sich auch einer, den man nur unter dem Namen „Nahlkopf“ kannte, und der sich nicht nur durch den Mangel jeglichen Haarwuchses, sondern auch durch seine mächtige Gestalt und seine fast übermenschlichen Kräfte vor allen andern auszeichnete. Er spielte mit hundertpfündigen Steinen Fagball, warf seinen Speer bis auf die Spitze des Kirchturmes und hieb mit seinem Schwerte durch jeden Helm und jeden Panzer. Er wurde deshalb von allen gefürchtet und gemieden, und Prinz Minnewin war wohl der einzige am königlichen Hofe, der mit ihm näheren Umgang pflog. Eines Tages lustwandelten beide



im Schloßgarten und plauderten bald über dieses, bald über jenes, als der Prinz den Ritter plötzlich fragte, auf welche Weise er in so jungen Jahren sein Haar verloren und zum vollständigen Kahlkopf geworden sei.

„Das,“ erwiderte der Ritter, „ist eine lange Geschichte, von der ich nicht gern spreche, weil ich bei derselben in meinem ganzen Leben zum ersten Male den Kürzeren gezogen habe. Wenn ich euch, mein Prinz, jedoch einen Gefallen damit erzeigen kann und ihr darüber zu schweigen verspricht, so will ich sie Euch mit wenigen Worten mittheilen.“

Nachdem Prinz Minnewin darum gebeten und Stillschweigen gelobt hatte, hob der Ritter also an:

„Ich lebte bis vor einigen Jahren glücklich und zufrieden auf dem mir von meinem Vater vererbten Schlosse und durfte mit Ruhe die Verwaltung der häuslichen Geschäfte meiner um einige Jahre älteren Schwester überlassen. Leider wurde mir dieselbe durch den Tod entrisen, und wenn ich Haus und Hof wieder unter guten Händen wissen wollte, so mußte ich mich baldigst nach einer tüchtigen Hausfrau umsehen. Zu meinem Unglück erfuhr ich gerade zu dieser Zeit von einem vielgereisten Kaufmann, daß weit im fernen Osten auf einem verzauberten Schlosse eine verwunschene Prinzessin wohne, welche schon seit langen Jahren auf Befreiung harre. Wem dieses gelinge, der werde nicht nur die schönste Prinzessin der ganzen Welt als Braut heimführen, sondern auch unermessliche Schätze erlangen.

Das Bestehen von Abenteuern war nun stets eine meiner Leidenschaften gewesen, und das Verlangen nach Reichthum und Schätzen war bei mir nicht weniger rege, als bei den meisten Menschen. Ich faßte deshalb einen kurzen Entschluß, ließ mir von dem Kaufmanne den Weg nach dem verzauberten Schlosse beschreiben und ritt gleich am nächsten Morgen dem Sonnenaufgange entgegen. Ich durchzog wochenlang dunkle Wälder und enge Klüfte, überstieg himmelhohe Berge und zackige Felsen, ohne daß mir auch nur das kleinste Abenteuer begegnete. Als



ich jedoch nur noch etwa zwei Tagereisen von dem verzauberten Schlosse entfernt war und schon halbgewonnenes Spiel zu haben glaubte, trat plötzlich eine Änderung ein. Die Abenteuer kamen ungerufen und waren oft derartig, daß ich noch heute mit Schauern an einzelne derselben zurückdenke. Vielleicht wäre alles gut abgelaufen, und ich hätte wahrscheinlich mein Ziel erreicht, wenn ich nur weniger trotzig gewesen wäre und bisweilen gute Miene zum bösen Spiele gemacht hätte. Im Bewußtsein meiner Kraft verlangte ich jedoch, daß sich alles vor mir beugen solle, und wies deshalb die an mich gestellten Anforderungen mit Stolz und Hohn zurück. — So langte ich eines Morgens an dem Ufer eines ziemlich breiten Flusses an, über den eine schmale, hölzerne Brücke führte, die kaum ein Pferd mit seinem Reiter tragen zu können schien. Furchtlos wie immer zwang ich jedoch meinen an allen Gliedern zitternden Gaul, dieselbe zu betreten und gab ihm sogar die Sporen, daß er sich in Trab setzen mußte. Als ich ungefähr die Mitte der Brücke erreicht hatte, stellte sich mir plötzlich ein winziger Zwerg entgegen und forderte von mir mit dem Bemerken, daß die Brücke sein Eigentum sei, einen Brückenzoll. „Gieb mir nur drei Haare aus deinem Bart,“ sagte er, „und du kannst unbehindert weiterreiten.“ — Ich fand die Anforderung lächerlich und gab im ruhigen Ton zur Antwort: „Gieb Raum, kleiner Knirps, oder ich setze mit meinem Pferde über dich weg, und du hast es dir selbst zuzuschreiben, wenn dich ein Hufschlag trifft.“ Als mir aber der Kleine weitere Hindernisse in den Weg zu legen suchte und sogar sein winziges Schwert zog, wurde plötzlich mein Zorn rege, und ich führte meine Drohung ohne weiteres aus. Doch in demselben Augenblicke, da ich über den Zwerg hinwegsetzte, versank die Brücke vor meinen Augen in die Tiefe, und ich stürzte mit dem Pferde in den Fluß. Hinter mir erhob der Zwerg ein höhnißches Gelächter, und vor mir schien das jenseitige Ufer immer weiter zurückzuweichen. Jedenfalls hatte ich es nur meinem kräftigen Gaul zu verdanken, daß ich, wenn auch bis auf die Haut durchnäßt, endlich wieder festen



Boden erreichte. — So endete das erste Abenteuer, dem bald das zweite folgen sollte. —

Bei der kalten Witterung und dem stürmischen Winde fing es an, mich in der nassen Kleidung zu frösteln, und mir wäre nichts erwünschter gewesen, als daß ich sobald als möglich eine Herberge erreicht hätte. So weit jedoch mein Blick reichte, war nicht einmal ein Haus zu sehen, und nur seitwärts vom Wege lag zwischen dichtem Gestrüpp ein altertümliches Schloß. Ich hätte es zwar gern vermieden, mich in meinem Aufzuge vor einem Ritter und seinen Knappen sehen zu lassen; aber die Not zwang mich dazu, alle Rücksichten beiseite zu setzen. Ich bahnte mir mit meinem Schwerte einen Weg durch das Gestrüpp und war auch so glücklich, nach etwa einer Viertelstunde den Eingang zum Schlosse zu erreichen. Doch hier erwarteten mich andere, ganz unerwartete Hindernisse, und ich mußte all' meinen Mut zusammennehmen, um nicht zu verzagen. Am Eingang zum Schloßhofe lagen nämlich zwei mächtige Löwen an der Kette, welche jeden fremden Eindringling zu zerreißen drohten. Ich machte den Versuch, über dieselben hinwegzusetzen und gab meinem Gaul die Sporen, wie er sie wohl noch nie in seinem Leben gefühlt hatte; aber das furchtsame Tier schente zurück und bäumte sich so hoch auf, daß es sich fast überschlagen hätte. Alle weiteren Versuche blieben ebenso fruchtlos wie mein Rufen und Schelten, und ich würde wahrscheinlich unverrichteter Dinge wieder abgezogen sein, wenn ich nicht schließlich eine Lücke in der Mauer erblickt hätte, durch welche sich nach Beseitigung einiger Steine vielleicht in den Schloßhof eindringen ließ. Langes Überlegen war nie meine Sache gewesen, und so räumte ich denn die Hindernisse schnell beiseite und ritt nach kurzer Zeit trotz der wachhaltenden Löwen in den Schloßhof ein. Was ich hier erblickte, war für mich in meiner damaligen Lage wenig erfreulich. Der Schloßhof war ebenso wie seine äußere Umgebung mit Dornen und Gestrüpp bewachsen; die Schloßtreppe war mit Moos bedeckt, und in den leeren Pferdeställen fand sich auch nicht ein einziges



Halmchen Stroh oder Heu. Das Schloß schien demnach schon seit langer Zeit unbewohnt zu sein, und auf eine freundliche Aufnahme durfte ich wohl nicht rechnen. Ich tröstete mich jedoch mit dem Gedanken, daß leicht ein Feuer anzuzünden sein werde, und daß ich dann wenigstens meine durchnässten Kleider trocknen könne. Nachdem ich daher mein Pferd in den Stall gezogen hatte, stieg ich die Schloßstreppe hinan und ließ den schweren eisernen Klopfer so heftig gegen die Thüre hämmern, daß dadurch Tote hätten auferweckt werden können. Doch die Thür blieb verschlossen und im Innern des Hauses ließ sich kein Laut hören. Was konnte ich unter solchen Verhältnissen besseres thun, als daß ich mein gutes Schwert zog und die Thüre mit demselben zertrümmerte. Ich durchwanderte dann die mit recht altertümlichem Hausgerät ausgestatteten Zimmer und gelangte endlich in einen großen Saal, in dessen Mitte ein offener Sarg aufgebahrt war. Mit Toten hatte ich nun nie gern etwas zu schaffen gehabt, und ich wollte deshalb sofort wieder umkehren; bevor ich jedoch meine Absicht ausführen konnte, richtete sich in dem Sarge ein altes runzeliges Männchen empor und fuhr mich im barschen Tone mit den Worten an: „Wie seid Ihr in das Schloß gelangt, und wer hat Euch erlaubt, meine Ruhe zu stören?“

Als ich die menschliche Stimme vernahm, war meine Scheu vor der sonderbaren Lagerstätte, welche sich der Alte ausgewählt hatte, verschwunden, und im beschwichtigenden Tone gab ich lächelnd zur Antwort: „Nur ruhig, Alterchen, und nicht gleich so härbeißig aufgefahren. Zunächst heißt mich als Gast in Eurem Schlosse willkommen, und wenn Ihr das gethan haben werdet, so will ich Euch gern Rede und Antwort stehen. Wenn Eure Freundlichkeit jedoch nicht so weit geht, daß Ihr einen fremden Ritter für ganz kurze Zeit beherbergen mögt, dann gestattet mir wenigstens, daß ich in Eurer Küche ein Feuer anzünden darf, um an demselben meine durchnässten Kleider zu trocknen.“

Der Alte wurde nach diesen Worten freundlicher, verließ den Sarg und reichte mir seine eiskalte Hand. „Ihr seid mir



als Gast willkommen“, sagte er, „und könnt in meinem Schlosse schalten und walten, als wenn es Euer Eigentum wäre; nur müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr mir vor Eurer Weiterreise einen kleinen Dienst erweisen wollt, der so geringfügig ist, daß wir gar nicht weiter darüber zu reden brauchen.“

Mit einer kurzen Verbeugung gab ich meine Willfährigkeit zu erkennen, worüber der Alte sich wie ein kleines Kind freute und jubelnd in die Hände klatschte. In demselben Augenblicke bevölkerte sich das eben noch so tote Schloß mit einer unzähligen Dienerschaft, die nicht etwa nach den Befehlen des Alten, sondern nach den meinigen fragte und sich als Köche, Kutscher, Kammerdiener, und wer weiß was alles, vorstellten. Da der Alte mir ausdrücklich gesagt hatte, daß ich in dem Schlosse schalten und walten könne wie in meinem Eigentum, so war ich auch gar nicht blöde und befahl, daß man zunächst meine Kleider trockne und mir sodann eine gute Mahlzeit ausrichte. Meine Befehle wurden pünktlich ausgeführt, und ich wäre vielleicht wochenlang auf dem Schlosse geblieben, wenn es mir nicht unheimlich vorgekommen wäre, daß der Alte gleich am ersten Tage plötzlich verschwunden war. Der Saal, in welchem der Sarg gestanden hatte, war leer, und die beiden Löwen waren statt am Thore des Schloßhofes jetzt vor der Thür des Schloßes angefettet. Wenn ich den einen oder andern Diener nach dem Verbleib des Schloßherrn befragte, so zuckte er die Schultern, und wenn ich befahl, daß man die Löwen entfernen solle, so erhielt ich zur Antwort, daß man sich an die Tiere, welche nur dem Herrn gehorchten, nicht heranwagen dürfe. Trotzdem gingen die Diener unangefochten aus und ein, und nur wenn ich das Schloß verlassen wollte, geberdeten sich die Löwen wie rasend und drohten mich zu zerreißen. Hiernach zu urteilen war ich ein Gefangener, den man zwar bediente und bewirtete wie einen Fürsten, aber auch bewachte und eingeschlossen hielt wie einen gefährlichen Verbrecher. Erst nach und nach wurde mir klar, daß der Schloßherr wahrscheinlich befürchtete, ich werde ihm vor meiner Abreise



den versprochenen Dienst nicht leisten, und um Gewißheit darüber zu gewinnen, worin dieser Dienst eigentlich bestehe, theilte ich der Dienerschaft mit, daß ich am nächsten Morgen abreisen werde. Gleichzeitig befahl ich, den Schloßherrn von meiner Absicht zu benachrichtigen, damit ich ihm meinen Dank abstatten und ihm den versprochenen Dienst leisten könne.

Kaum eine Viertelstunde später ließ mich der Schloßherr zu sich bitten, und ich wurde in den Saal geführt, in welchem bei meiner Ankunft der Sarg gestanden hatte und zu meiner Verwunderung auch jetzt wieder stand. Der Alte begrüßte mich sehr freundlich, bedauerte, daß ich ihn schon so bald wieder verlassen wolle, und erkundigte sich nach dem Ziel meiner Reise. Ich hielt es nicht für gut, ihn darüber aufzuklären, und gab deshalb zur Antwort, daß ich ein fahrender Ritter sei, der die Welt ohne ein bestimmtes Ziel durchwandere und nur darauf warte, daß man seine Dienste an irgend einem Fürstenhose in Anspruch nehme. Der Alte nickte dazu mit dem Kopfe und saß mir geraume Zeit schweigend gegenüber, bis er endlich mit sichtlicher Überwindung die Worte hervorbrachte: „Ihr versprachet mir bei Eurer Ankunft, mir vor der Abreise einen kleinen Dienst erweisen zu wollen, und so ungern ich es auch thue, so muß ich Euch doch an dieses Versprechen mahnen. Es ist, wie ich schon früher gesagt habe, nur ein sehr geringfügiger Dienst, um den ich bitte, von dessen Ausführung aber mein ganzes Wohl und Wehe abhängt. Ich wünsche nämlich,“ brachte er mit einem tiefen Seufzer hervor, „daß Ihr mir Bart und Haupthaar schert.“

Ich werde nie den flehenden Blick vergessen, den der Alte dabei auf mich richtete, und die Jammerlaute, welche er ausstieß, als ich, vom Stolze bethört, von meinem Sitze emporsprang und mitzorngerötetem Gesichte ausrief: „Wie könnt Ihr einem Ritter zumuten, daß er Euch Bart und Haupthaar scheren soll! Habt Ihr für solch niedrige Arbeit nicht Diener genug? — Wenn Ihr nicht ein schwacher Greis wäret, der sich schon jetzt den Sarg als Ruhebett gewählt hat, so solltet Ihr die mir angethane



Schmach mit dem Leben bezahlen." So und in ähnlicher Weise polterte ich noch lange fort, bis mich der Alte schließlich mit den Worten unterbrach: „Dankbarkeit und Gefälligkeit sind zwei Tugenden, die man oft bei den Menschen vermißt, deren Mangel aber stets böse Folgen nach sich zieht. Ich lege mich jetzt wieder zur Ruhe nieder und werde wahrscheinlich einen langen Schlaf halten: du aber wirst wandern und nie das angestrebte Ziel erreichen. Es wird dir nie gelingen, die Prinzessin, zu deren Befreiung du ausgezogen bist, als Braut heimzuführen, und nie wird auf deinem Schlosse eine sittsame Hausfrau walten.“

Die Worte klangen fast wie ein Fluch und riefen ein solches Entsetzen bei mir hervor, daß ich dem Alten zu Füßen fallen und ihn um Verzeihung bitten wollte. Doch als ich aufblickte, sah ich ihn bereits wieder im Sarge liegen und zwar diesmal, wie ich mich bald überzeugte, als starre Leiche. Mein Entsetzen läßt sich nicht beschreiben, und ich würde sofort mein Pferd gefattelt und davongeritten sein, wenn ich nicht die schrecklichen Löwen gefürchtet und die Nacht bereits hereinzubrechen gedroht hätte. Ich beschloß deshalb, meine Flucht bis auf den nächsten Morgen zu verschieben und hoffte den unangenehmen Vorfall im Schlaf zu vergessen. Die Nacht sollte jedoch eine der schrecklichsten werden, welche ich je erlebt habe und mein Stolz und Hochmut sollte in einer bitteren Weise bestraft werden.

Ich war kaum eingeschlafen, so träumte mir, daß der Alte an mein Bett trat und mich im barschen Tone mit den Worten anredete: „Du hast dein Versprechen nicht gehalten und willst das Schloß ohne Bezahlung der Zechen wieder verlassen. Ich befinde mich deshalb im Rechte, wenn ich mich selbst bezahlt mache, und du darfst dich nicht darüber wundern, daß ich die Zechen jetzt etwas höher veranschlage, als ich es sonst wohl gethan haben würde.“ Nach diesen Worten klatschte er in die Hände, und im selben Augenblicke erschienen Hunderte von kleinen Zwergen, welche ohne weiteren Befehl auf mein Bett kletterten und sofort damit begannen, mir Kopf- und Barthaar, und



zwar jedes einzeln, auszureißen. Ich schrie vor Schmerzen und versuchte die kleinen Peiniger von mir abzuwehren; aber Arme und Hände waren wie gelähmt, und ich war nicht einmal imstande, einen Finger zu bewegen.

Als ich am nächsten Morgen, im Schweiß gebadet, erwachte, befand ich mich zu meinem Erstaunen wieder in meinem eigenen Schlosse und mußte die schreckliche Wahrnehmung machen, daß mein Bart und mein Haupthaar bis auf die letzte Spur wirklich verschwunden war. Der Alte hatte eine grausame Rache an mir genommen, und als Kahlkopf konnte ich nur jede Hoffnung aufgeben, jemals eine sitzsame Hausfrau auf meinem Schlosse walten zu sehen. — Die Freunde und Nachbarn spotteten über mich, die Diener zogen eine lächerliche Miene, wenn ich ihnen einen Befehl erteilte, und die benachbarten Edelfräuleins wichen scheu vor mir zurück, sobald ich mich in ihrem Kreise blicken ließ. Was konnte ich in solcher Lage besseres thun, als daß ich meine Dienerschaft verabschiedete, mein Schloß verließ und nun wirklich als fahrender Ritter die Länder durchstreifte."

Prinz Minnewin hatte der Erzählung des Kahlkopfs mit großer Teilnahme zugehört und schien besonderes Gefallen an der Mitteilung über die verwunschene Prinzessin gefunden zu haben; denn kaum hatte jener seine Erzählung beendet, so erkundigte sich der Prinz auch schon nach dem Wege zu dem verzauberten Schlosse und stellte unzählige Fragen über die zu durchreisenden Länder und Städte. Der Ritter beantwortete alle nach bestem Wissen und suchte daneben bei dem Prinzen die Hoffnung zu erwecken, daß es ihm unzweifelhaft gelingen werde, das Abenteuer glücklich zu bestehen, wenn er nur allen Stolz und Hochmut zu vermeiden suche. Ja, er erbot sich sogar, den Prinzen bis zu der verhängnisvollen Brücke zu begleiten und diesseits derselben seine Rückkehr abzuwarten. Der Prinz lehnte jedoch jede Begleitung ab und verabschiedete sich gleich am folgenden Morgen von seinem Vater, der sich nicht wenig darüber verwunderte, daß sein Sohn nochmals auf die Brautschau ausziehen wollte.



Anfangs verlief die Reise ganz nach Wunsch, und als der Prinz endlich die verhängnisvolle Brücke erreichte, wußte er ja schon im voraus, welches Abenteuer ihm bevorstand. Er ließ sein Pferd nicht wie der Ritter mit donnerndem Hufschlag, sondern langsam und bedächtig voranschreiten und hatte die Freude, daß ihm der winzige Zwerg auf der Mitte der Brücke mit der freundlichen Bitte entgegentrat, ihm als Brückenzoll drei Haare aus seinem Barte zu überlassen. „Wenn die Brücke dein Eigentum ist“, gab der Prinz zur Antwort, „so kannst du den Zoll mit Recht fordern, und drei Haare mehr oder weniger machen meinen Bart gerade nicht dünner.“

Nachdem der Zwerg den geforderten Zoll in Empfang genommen hatte, hätte man glauben sollen, daß er nunmehr zufriedengestellt sein würde; allein dem war nicht so, denn er hob seinen langen und dicken Zopf in die Höhe und verlangte von dem Prinzen, daß er ihm diesen mit dem Schwerte abhauen solle. „Es ist eigentlich schade um den schönen Zopf,“ entgegnete der Prinz, „und ich beraube dich ungern der kostbaren Zier; aber wenn du es wünschest, so werde ich dir gern den Gefallen erzeigen.“ Damit schlug er den Zopf mit einem einzigen Hiebe seines guten Schwertes ab und lachte hell auf, als ihm der Zwerg den verlorenen Schmuck als Geschenk anbot.

„Lache nicht,“ sagte der Kleine darauf mit ernster Miene, „und weise mein Geschenk nicht hochmütig zurück; denn es kann dir auf deiner weiteren Reise noch gute Dienste leisten. So wirst du zum Beispiel heute auf zehn Meilen Weges keine Herberge antreffen und genötigt sein, in einem alten Schlosse ein Unterkommen zu suchen, dessen Eingang von zwei grimmigen Löwen bewacht wird. Es dürfte wohl keinem Menschen gelingen, die Tiere zu bändigen oder sie zu töten; wenn du sie aber mit diesem Zopfe züchtigest, so werden sie so sanft werden wie Lämmer und dir auf Schritt und Tritt folgen, wie ein paar treue Hunde.“

Nach dieser Aufklärung suchte der Prinz sein Gelächter zu entschuldigen. Er hängte den Zopf an den Sattelnopf und



verabschiedete sich von dem Zwerge mit den herzlichsten Dankesworten.

Bald darauf erreichte er das alte Schloß, und da die Nacht hereinzubrechen begann, so mußte er, gern oder ungeru, dort ein Unterkommen suchen. Die beiden Löwen bewachten wie früher das Eingangsthor, und die Lücke in der Mauer war so gut ausgebessert, daß sich die neueingemauerten Steine in keiner Weise beseitigen ließen. Die grimmigen Tiere mußten entweder gebändigt oder getödet werden, und im Vertrauen auf den Ausspruch des Zwerges versuchte der Prinz das erstere. Er stieg mutig vom Pferde, schwang den Kopf einigemal um den Kopf und schlug dann so derb auf die Löwen los, daß diese sich schein zurückzogen und sich ihm schweißwedelnd zu Füßen legten. Nach einem solchen Erfolge mußte selbstverständlich jede Furcht schwinden und dem Prinzen jedes fernere Wagnis als unbedeutend erscheinen. Er löste deshalb die Tiere von ihren Ketten und hatte die Freude zu sehen, daß sie ihm wie ein paar treue Hunde zum Eingange des Schlosses folgten. Die Thür war diesmal nicht verschlossen, sondern stand weit offen, und der Prinz konnte mit seinen beiden Begleitern ungehindert eintreten. Er durchwanderte ebenso wie früher der Ritter sämtliche Zimmer und gelangte endlich auch in den Saal, in welchem der Sarg aufgebahrt war. Der Alte lag dort wie eine Leiche, richtete sich aber beim Eintritt des Prinzen sofort empor und eilte ihm, als er die beiden Löwen erblickte, mit dem freudigen Ausrufe entgegen: „Ha, endlich kommt der rechte Mann! Seid mir willkommen als Gast, mein Prinz, und schaltet und waltet in meinem Schlosse, als wenn es Euer Eigentum wäre. Nur eins erbitte ich mir von Euch, daß Ihr mir nämlich vor Eurer Weiterreise einen kleinen Dienst erweist, der kaum der Rede wert ist.“

„Und wenn es auch ein großer wäre,“ unterbrach ihn der Prinz, „so würde ich Euch denselben ebenso gern leisten, schon allein um nicht undankbar zu erscheinen.“

Der Alte klatschte in die Hände, und auf dieses Zeichen er-



schien sofort eine zahlreiche Dienerschaft, welche sich nach den Befehlen des fremden Gastes erkundigte. Der Prinz bat in hüflichem Tone um ein bescheidenes Abendbrot und ein Nachtlager und wandte sich dann wieder an den Schloßherrn mit der Bitte, ihm gleich jetzt mittheilen zu wollen, welchen Dienst er von ihm verlange, da er schon in der Frühe des nächsten Morgens seine Reise fortzusetzen wünsche.

„Zuerst,“ gab der Alte zur Antwort, „stärkt Euch durch Speise und Trank, und wenn Ihr dann einmal nicht länger mein Gast sein wollt, so will ich Euch nach der Mahlzeit im großen Saale erwarten, um mich von Euch dort zu verabschieden.“

Nach diesen Worten war der Alte plötzlich verschwunden, und die Dienerschaft führte den Prinzen in den Speisesaal, wo die kostbarsten Gerichte mit den feinsten Weinen aufgetischt waren. In Erwartung der Dinge, die da noch kommen sollten, verspürte der Prinz jedoch kein großes Verlangen nach Speise und Trank und kehrte schon nach kurzer Zeit in den großen Saal zurück. Hier saß der Alte wie träumend an einem Tische, auf dem ein Gefäß mit Wasser, ein Handtuch und ein Schermesser lagen, und hatte den Kopf auf beide Hände gestützt. Beim Eintritt des Prinzen erhob er sich nur langsam und zögernd und reichte diesem mit niedergeschlagenem Blicke die Hand. Erst als der Prinz für die freundliche Bewirtung dankte und in heiterem Tone um die Beche oder, wie er lächelnd hinzufügte, um den Dienst, welchen er an Stelle derselben zu leisten habe, fragte, schien dem Alten der Mut ein wenig zu wachsen, und er zeigte mit der Hand auf die auf dem Tisch ausgebreiteten Sachen. Der Prinz brach in helles Lachen aus und vermochte erst nach mehreren Minuten die Worte hervorzubringen: „Nun, Ihr scheint ja Euren Saal zur Scherstube machen zu wollen, und es kann sich wohl nur um die Frage handeln, ob Ihr mich scheren wollt, oder ob ich Euch scheren soll. Ich habe zwar das Handwerk noch nie betrieben und weiß nur, daß man den Bart vorher einseifen muß, wenn man ihn scheren will; aber wenn ich Euch damit einen



Gefallen erzeigen kann, so will ich Euch nicht nur den Bart, sondern auch den Kopf so kahl scheren, daß nicht einmal eine Spur von einem Haare übrig bleiben soll."

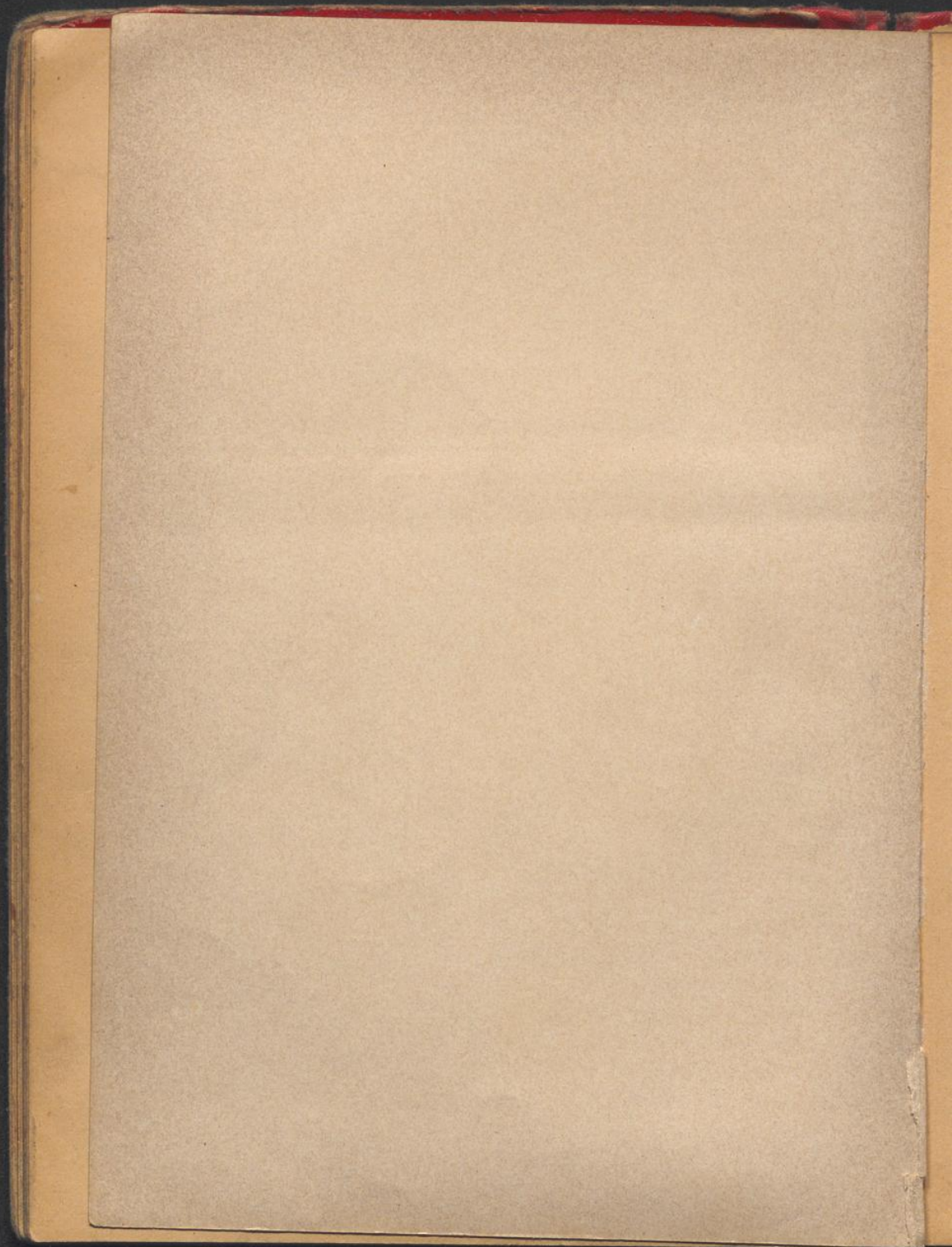
Der Alte nickte nur mit dem Kopfe, band sich ein weißes Tuch vor und zeigte wiederum mit der Hand auf Seife und Schermesser. So lächerlich dem Prinzen die Sache auch vorkam, so wartete er doch seines neuen Amtes mit großem Eifer und solcher Geschicklichkeit, daß er den Alten nicht nur regelrecht einseifte, sondern auch den Bart bis auf die letzte Stoppel abschor, ohne einen einzigen Schnitt in die runzelige Haut zu thun.

Als das Geschäft beendigt war, zeigte der Alte auf sein Haupthaar, und der Prinz zögerte nicht, auch den Kopf einzuseifen und gänzlich kahl zu scheren. — Wenn der Alte schon vorher gerade nicht schön zu nennen gewesen war, so bot er jetzt einen wahrhaft abschreckenden Anblick, und der Kopf sah beinahe einem Totenkopfe ähnlich. Und doch sprang der Kahlgeschorene jauchzend und jubelnd im Saale umher, umarmte den Prinzen zu wiederholten Malen und nannte ihn seinen Retter und Befreier. Als die hochgehenden Wogen der Freude sich jedoch einigermaßen gelegt hatten und eine ruhigere Stimmung Platz zu greifen begann, reichte der Alte dem Prinzen die Hand und redete ihn mit den Worten an: „Ihr werdet Euch gewiß über mein wunderbares Ansinnen gewundert und mich vielleicht sogar für einen närrischen Kauz gehalten haben. Ein solcher bin ich aber keineswegs, sondern zu meiner Anforderung zwang mich die bittere Not. Ich war nämlich früher ein mächtiger König und beherrschte von diesem meinem Schlosse aus ein reichbevölkertes, glückliches Land. Zu meinem großen Leidwesen war meine Gemahlin schon früh verstorben und hatte mir nur eine Tochter hinterlassen, welche an Tugend und Schönheit alle Prinzessinnen der ganzen Welt übertraf. Das Unglück wollte es, daß ich einst eine Reise mit ihr unternahm, auf der sie ein böser Zauberer kennen lernte und sich um ihre Hand bewarb.











Die Prinzessin hatte jedoch bald das Herz des Bösewichts durchschaut und wies nicht nur alle seine Anträge mit Verachtung zurück, sondern gab sogar Befehl, ihn sofort in das Gefängnis zu werfen, wenn er jemals mein Königreich wieder betreten würde. Sie kannte eben damals die Macht des Zauberers noch nicht und wußte ebensowenig, wie weit die Rachsucht den Menschen zu treiben vermag. — Der Bösewicht hatte kaum von dem ergangenen Befehle Kenntnis erhalten, so brachte er die Prinzessin durch seine Zaubermittel auf ein entlegenes Schloß und umgab sie hier mit solchen Wachen, welche kein Mensch überwinden konnte, wenn er nicht die angewandten Zaubersprüche kannte und durch stärkere zu entkräften vermochte. Ich war untröstlich und ratlos und befragte alle Weisen meines Landes darüber, wie der Zauber zu brechen sein möchte. Endlich nach langem Harren kehrte ein alter Sternkundiger aus fremden Landen auf meinem Schlosse ein und versprach, gegen Bewilligung großer Schätze mir zu helfen. Ich gab ihm Gold und Edelsteine mit vollen Händen und erlangte auch wirklich, was er gewünscht hatte. Trotzdem sollte ich mein Ziel nicht erreichen; denn ein ungetreuer Diener hatte den bösen Zauberer von allem in Kenntnis gesetzt, und dieser wandte jetzt seine Mittel an, um auch mich unschädlich zu machen. Als ich am folgenden Tage den Saal betrat, fand ich den Sarg dort vor, und neben demselben stand der verhasste Zauberer. Ich wurde bleich vor Schrecken und wollte sofort wieder umkehren, um meine Dienerschaft zusammenzurufen; aber der Bösewicht berührte mich mit seinem Zauberstabe und ich war wie gelähmt. Er murmelte mehrere Zaubersprüche vor sich hin und redete mich dann mit folgenden Worten an: „Du hast dich erkühnt, meinen Zauber entkräften zu wollen, und hiefür soll dir jetzt die wohlverdiente Strafe zu teil werden. Du wirst fortan als lebendiger Toter in diesem Sarge ruhen, deine Dienerschaft wird schlafen, und dein Land wird nur Dornen und Gestrüpp hervorbringen. Vor dein Schloß werde ich als Wächter zwei grim-



mige Löwen legen und nur dem soll es gelingen den Eingang zu gewinnen, der die beiden Tiere zu zähmen vermag." Höhnisch fuhr er sodann fort: „Aus angeborener Gutmütigkeit will ich dir jedoch nicht jede Hoffnung auf Erlösung rauben und wenn jemals ein Fremder bis in diesen Saal vordringt und gastliche Aufnahme auf deinem Schlosse sucht, so sollst du aus deinem Todeschlaf erwachen und ihm die erbetene Gastfreundschaft, so lange er wünscht, gewähren dürfen. Hieran knüpfe ich jedoch die Bedingung, daß du von dem Gaste von vornherein verlangst, daß er dir vor seiner Abreise einen kleinen Dienst erweise. Sodann hast du das Schloß zu verlassen und darfst erst dann wieder dorthin zurückkehren, wenn dein Gast dir melden läßt, daß er sich von dir zu verabschieden wünscht. Wird er dir dann auf deine Bitten den kleinen Dienst erweisen, daß er dir Kopf und Bart schert, so sollst du für immer von meinem Zauber frei sein, und ich will mich für überwunden erklären. Laß dir nur die Zeit nicht lange werden, bis ein solcher gefälliger Gast kommt, denn, soviel ich in den Sternen gelesen habe, wird der Fall in den nächsten tausend Jahren nicht eintreten.“

Als der Zauberer schwieg, wurde ich von unsichtbaren Händen aufgehoben und in den Sarg gelegt, in dem ich sofort in einen totenähnlichen Schlaf verfiel.

Wie lange ich so geschlafen hatte, wußte ich nicht, als ich eines Tages plötzlich erwachte und einen fremden Ritter in den Saal eintreten sah. Im ersten Augenblicke konnte ich mich über meine Lage nicht besinnen und begegnete dem Fremden, weil er sich nicht vorher hatte anmelden lassen, sehr unfreundlich. Als ich mich jedoch im Sarge erblickte, kehrte meine Erinnerung zurück, und ich glaubte in dem Ritter einen unerwarteten Befreier begrüßen zu dürfen. Ich nahm ihn gastfreundlich auf und verließ, als die wiedererwachte Dienerschaft zu seiner Bedienung herbeieilte, dem Befehle des Zauberers gemäß das Schloß. Mein nächster Weg führte mich zum Flusse, weil ich wußte, daß der alte Sternkundige an dessen Ufern seinen Wohnsitz



aufgeschlagen hatte. Ich traf ihn dort auch bald an und erfuhr von ihm zu meinem Leidwesen, daß der Ritter ein stolzer und hochmüthiger Mann sei, der sich schwerlich dazu herbeilassen werde, mir den erbetenen Dienst zu leisten. Er teilte mir ferner mit, daß der Zwerg von ihm auf die Brücke gestellt, und daß mit dessen Zopfe die Löwen zu bändigen seien. Doch was konnte mir dies alles nützen! Der böse Zauberer hatte mir durch seine Mittel den Mund insoweit geschlossen, daß ich über meine traurige Lage einem Gaste gegenüber kein Wort hervorzubringen vermochte. Die von dem Sternkundigen geäußerte Befürchtung bewahrheitete sich nur zu bald; denn der Ritter wies meine an ihn gestellte Anforderungen mit Stolz und Hochmut zurück, und ich hatte es nur meinem grauen Haupte zu verdanken, daß er für die ihm nach seiner Ansicht zugesügte Beleidigung nicht mein Blut forderte. Die Weigerung des Ritters war kaum ausgesprochen, so wurde ich von unsichtbaren Händen wieder in den Sarg gelegt und entschlief sofort.

„Und wie erging es dem Ritter weiter?“ fragte der Prinz.

„Das weiß ich nicht,“ gab der Alte zur Antwort, „aber entweder haben ihn beim Verlassen des Schlosses die Löwen zerrissen, oder er ist bei dem Versuche, die Prinzessin zu befreien, elendiglich umgekommen. Eines von beiden ist nur möglich.“

„Aber keines von beiden ist geschehen,“ sagte der Prinz lächelnd, „und Ihr solltet das doch eigentlich selbst am besten wissen. Ich kenne nämlich den Ritter, und er selbst hat mir sein hier im Schlosse erlebtes Abenteuer mitgeteilt. Hiernach seid Ihr in der Nacht vor seiner Abreise an sein Bett getreten und habt ihm durch eine Schar Zwerge den Bart und das Haupthaar ausraufen lassen, so daß der Ritter noch heute ein Kahlkopf und bartloser Mann ist. Am nächsten Morgen hat er sich in seinem eigenen Schlosse befunden, ohne daß er selbst weiß, wie er dorthin zurückgekommen ist.“

„Von dem allem ist mir nichts bekannt,“ gab der Alte zur Antwort; „aber ich vermute, daß mein Freund, der alte Sternkundiger, das Rachestückchen verübt hat, um den Stolz und



Hochmut des Ritters in empfindlicher Weise zu strafen. Doch laßt uns jetzt vergangene Dinge beiseite legen und lieber von der Zukunft reden; denn ich setze voraus, daß Ihr noch immer die Absicht habt, meine Tochter aus der Gewalt des bösen Zauberers zu befreien."

Als der Prinz dieses bejahte, fuhr der Alte fort: "Das Schloß, in welchem die Prinzessin gefangen gehalten wird, ist von hier noch etwa zwei Tagereisen weit entfernt und liegt mitten in einem See, dessen Ufer von einem greulichen Drachen bewacht wird. Ihr selbst dürft Euch dem Untiere nicht allzu sehr nahen und Euch noch weniger in einen Kampf mit ihm einlassen; denn es speit auf hundert Schritt weit Feuer und ist weder durch ein Schwert noch durch einen Speer zu verwunden. Dagegen werden es die beiden Löwen mutig angreifen und leicht überwinden, wenn Ihr sie nur kurz vorher durch ein Wasser treibt, damit ihnen das Feuer keinen Schaden zufügen kann. Dem getöteten Drachen müßt Ihr die beiden Augen ausstechen und mit dem Schwerte einen seiner Flügel abschlagen, da Ihr nur mit Hilfe dieser Teile des Ungetüms über den See gelangen könnt. Die Augen werft Ihr in das Wasser, worauf die darin befindlichen Haie Euch freie Bahn lassen werden, und den Drachensflügel benutzt Ihr als Boot, wodurch Ihr für die auf den Zinnen des Schlosses aufgestellten Wächter unsichtbar werdet. Hütet Euch aber wohl, in den am Ufer angeketteten Nachen zu steigen, weil Ihr mit demselben von den Nixen sofort in die Tiefe hinabgezogen werden würdet. Wenn Ihr den Eingang des Schlosses erreicht habt, so werft Ihr den Drachensflügel über Eure Schultern und schreitet mutig durch die Reihen der jetzt mit Blindheit geschlagenen Wächter, bis Ihr an einen Saal gelangt, vor dem zwei grimmige Tiger angekettet liegen. Die Tiere zähmt Ihr ebenso wie früher die Löwen durch Züchtigung mit dem Zopfe des Zwerges und befiehlt ihnen sodann, daß sie die eiserne Kette, mit welcher die Thür des Saales verschlossen ist, mit ihren Zähnen zernagen. Schon nach wenigen Minuten wird sich die



Thür öffnen, und Ihr werdet die Prinzessin in einem Sarge schlafend finden. Ihr dürft sie nicht aufwecken, weil sie Euch freiwillig niemals folgen würde, sondern Ihr müßt den Sarg auf Eure Schultern laden und mit demselben schnell zum See hinabeilen. Es werden Euch zwar auf diesem Wege noch allerlei Hindernisse in den Weg treten, und man wird sogar versuchen, Euch den Sarg zu entreißen; so lange Ihr aber die beiden Tiger zur Seite habt, habt Ihr nichts zu befürchten, und niemand kann Euch etwas anhaben. Laßt Euch auch nicht dadurch erschrecken, daß das Schloß, sobald Ihr mit Eurer Beute den Drachenflügel wieder bestiegen habt, mit furchtbarem Donnerknall in die Tiefe versinkt, sondern fahrt mutig, als wenn nichts geschehen wäre, über den wildausbrausenden See hinweg. Sobald Ihr am Ufer angelangt seid, wird die Prinzessin erwachen und Euch als ihren Retter und Bräutigam begrüßen. Eine große Dienerschaft wird Euch umringen, und Ihr habt dann nur die im Sarge verborgenen Schätze an Euch zu nehmen, um dem Zauberer sein letztes Besitztum und gleichzeitig seine letzte Macht zu rauben."

Der Prinz dankte dem alten Könige herzlich für seine Belehrung und trat gleich am nächsten Morgen in Begleitung der beiden Löwen die Weiterreise nach dem verzauberten Schlosse an.

Schon in der Frühe des folgenden Tages sah er den blinkenden See vor sich liegen und erblickte bald darauf an dessen Gestade auch den greulichen Drachen, der mit seinem Schwanz den Boden peitschte und bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin Feuer ausspie. Die Haut war mit Schuppen wie mit einem Panzer bedeckt, die Füße waren mit langen Krallen bewaffnet, und die hochaufgerichteten Flügel erschienen fast so groß wie ein Segel. Dabei hatte das Tier ein Maul, daß es Reiter und Pferd wie einen kleinen Bissen verschlingen konnte, und maß in der Länge mindestens dreißig Fuß. Der Prinz verspürte deshalb auch gar kein Verlangen danach, sich mit dem schrecklichen Ungeheuer in einen Kampf einzulassen, sondern überließ die Bewältigung des Feindes mit Freuden den



beiden Löwen. Da der Prinz diese kurz vorher durch einen Fluß getrieben hatte, so griffen sie den Drachen ohne Furcht vor dessen Feuerspeien mit grimmiger Wut an und schlugen ihre Krallen so tief in den schuppenlosen Hals, daß das Blut wie ein Bächlein zum See hinabfloß. Alle Anstrengungen des Ungetüms, sich von den grimmigen Feinden zu befreien oder die Flucht zu ergreifen blieben erfolglos, und nach schwerem Kampfe wälzte es sich am Boden und verendete.

Der Prinz verfuhr nun genau nach den ihm vom alten Könige erteilten Vorschriften und gelangte in Folge seiner Unsichtbarkeit und mit Hilfe der beiden Tiger glücklich in den Saal, in welchem die Prinzessin im Sarge lag. Erstaunt über deren Schönheit hätte er beinahe das Verbot sie aufzuwecken vergessen, und nur den beiden Tigern hatte er es zu danken, daß das Unternehmen nicht einen unglücklichen Ausgang nahm. Diese stellten sich ihm nämlich jedesmal knurrend entgegen, wenn er die Hand der Prinzessin ergreifen wollte und zerrten ihn so lange an den Kleidern, bis er den Sarg auf seine Schultern hob und mit demselben den Weg zum See antrat. So lange er sich im Schlosse befand, ging alles glücklich von statten, und niemand trat ihm hindernd in den Weg; als er aber den Schloßhof erreichte und die Wächter den Sarg erblickten, erhoben diese ein schreckliches Geheul und schossen ihre Pfeile auf den unsichtbaren Träger ab. Adler, Geier und Habichte rauchten in der Luft heran und versuchten mit wuchtigen Flügelschlägen den Sarg von der Schulter des Prinzen hinabzuwerfen und mit ihren scharfen Schnäbeln die Schläferin zu zerhacken. Doch die beiden Tiger hielten getreue Wache, und mehr als einer der grimmigen Raubvögel verblutete von den Schlägen ihrer kralligen Taten. So erreichte der Prinz mit seiner Beute glücklich den See und glaubte sich schon gerettet; da sank das Schloß plötzlich mit lautem Donnerknall in die Tiefe hinab, das Gewässer begann zu zischen und zu brausen, und die Wellen türmten sich haushoch gegen einander auf. Es schien fast unmöglich den See mit dem



schwachen Flosse zu durchfahren, und ein weniger mutiger Mann würde sich auch jedenfalls haben zurückschrecken lassen; doch der Prinz trat die gefährliche Fahrt ohne langes Überlegen an und erreichte auch trotz Sturm und Wellen ungefährdet das sichere Gestade.

Das Glück und den Jubel der befreiten und wiedererwachten Prinzessin, des Prinzen und des alten Königs zu schildern, vermag keine Feder, und ich wage deshalb auch nicht einmal den Versuch zu machen. Ich muß es dem Leser überlassen, sich alles selbst auszumalen, was ihm so leichter werden wird, wenn er an die eigenen Freuden zurückdenkt, welche ihm das Christkindchen im vorigen Jahre bereitet hat.

Über den Prinzen und seine Braut ist nur noch wenig mitzuteilen. Der Prinz kehrte wie ein glücklicher Sieger nach schwerem Kampfe an den Hof seines Vaters zurück, und es wurde eine Hochzeit gefeiert, wie man sie im Lande noch nie erlebt hatte. Alles jauchzte und jubelte, und selbst der alte König mit dem runzeligen Gesichte und dem kahlen Kopfe wagte noch manches Tänzchen mit den jungen Prinzessinnen und Ritterfräuleins. Nur einer hockte trübselig in einem Winkel und nahm an der allgemeinen Freude nicht teil. Es war — der Ritter Kahlkopf, der kein Auge von der schönen Braut verwandte und dabei seinen früheren Stolz und Hochmut bitter bereute. Der Gram über das verscherzte Glück ließ ihn nicht mehr lange am Königshofe weilen; er zog in den Krieg und suchte seinen Kummer im Kampfesgewühle zu vergessen. Ob ihm dieses gelungen, und wie lange er noch als Kahlkopf in der Welt umhergezogen ist, ist nie bekannt geworden.

